

Aus der Frühzeit der Schönheitschirurgie: Faltenbehandlung anno dazumal – Paraffin- und Wismutinjektionen zur Gesichtsglättung

Autor Prof. Dr. med. Wolfgang Locher M.A.

Seit eh und je gehört ein glattes Gesicht zum Traum von Schönheit und ewiger Jugend. Und seit über einhundert Jahren versteht man sich darauf, Falten mittels Injektionen verschwinden zu lassen. Die Mittel haben allerdings gewechselt. Während man heute an das Botulinumtoxin glaubt, setzte man in der Frühzeit der modernen Schönheitsmedizin zur „Entrunzelung des Gesichts“ auf Paraffin und Wismut.



© Everett Collection

Traum von ewiger Jugend und Schönheit

Um die 19. Jahrhundertwende strebte das von Kosmetik und Medizin unterstützte Verlangen nach einer ästhetischen Optimierung des körperlichen Erscheinungsbildes einem Höhepunkt zu. Assiiert von der damals aufkommenden Rassenhygiene verbanden sich Gesundheit und Höherwertigkeit mit Schönheit (Stoff 2004, 318). So schreibt der Beauty-Experte Anton Hirsch in seinem „Merkbuch der Schönheitspflege“ denn auch 1922: „Die moderne

Schönheitspflege gipfelt in dem Grundsatz: Schönheit ist Gesundheit und Gesundheit ist Schönheit.“ Der Wunsch nach Schönheit erfasste breite Gesellschaftskreise. Nicht nur die mondäne Damenwelt und die moderne Frau der Großstadt suchten nach einer Adaptation von Jugend und Schönheit, sondern auch die Frau aus dem Arbeitermilieu wollte schöner sein. Die „Bürste“ als das von den marxistischen Ideologen gern propagierte „Schönheitsmittel des Proletariats“ hatte ausgedient. Auch die arbeitende Frau strebte nun nach „moderner“ Schönheit und einem ewig glatten Gesicht.

__ Nachhaltige Verjüngung

Neben einer natürlichen Verjüngung über Kraftübungen und Gymnastik, neben Puder und Schminke gelangte auch die Medizin zum Einsatz – insbesondere wo es galt, die allzu tiefen Falten im Gesicht nicht nur zu kaschieren, sondern nachhaltig zu bannen. Neben einer ganzen Reihe von naturheilkundlichen Verfahren (Anwendung von Sauggläsern, Hochfrequenzströme) versuchten Ärzte vor allem, die unangenehmen Vertiefungen im Gesicht durch Injektionen aufzufüllen.

Die zunächst angewandten Infiltrationen mit sterilisierter Kochsalzlösung vertrieben die störenden Falten nur für einen kurzen Moment. Zu einer nachhaltigeren Beauty-Waffe der ästhetischen Medizin entwickelten sich um 1900 die Paraffin- und Vaselineinjektionen. Mit ihnen ließ sich eine bessere und länger anhaltende Ausfüllung der Vertiefungen im Gesicht erreichen.

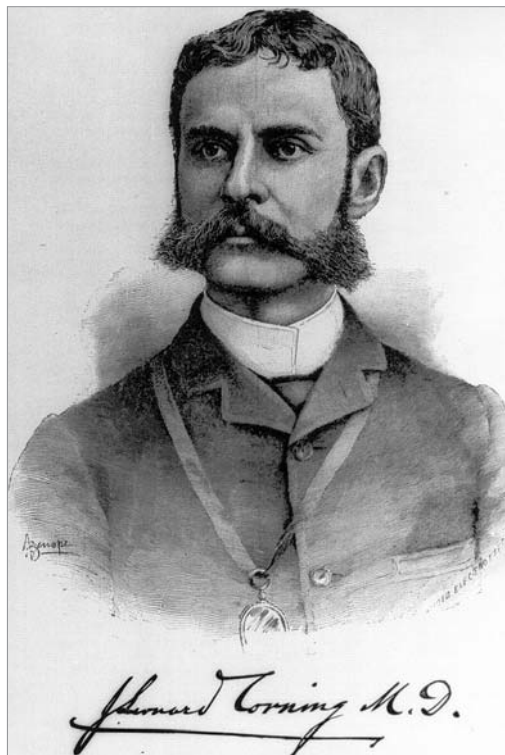
Bei Paraffin und auch bei Vaseline handelt es sich um ein aus der Verarbeitung von Erdöl gewonnenes Gemisch gesättigter Kohlenwasserstoffe. Durch die Behandlung mit Schwefelsäure und nachträglichem Bleichen entsteht eine weiße geruchlose Masse, die nicht ranzig wird. Es gibt Hartparaffin (auch Ceresin) oder Paraffinum solidum, Paraffinum liquidum (Paraffinöl oder Vaselineöl) – eine klare ölige Flüssigkeit, und Vaseline, ein aus den Rückständen der Petroleumherstellung gewonnenes Mineralfett, das ja auch heute noch als gute, reizlose Salbengrundlage geschätzt wird.

__ Kosmetische Paraffininjektionen

Grundsätzlich hielt das zunächst in Tierversuchen toxiologisch gut untersuchte Paraffin damals breiten Einzug in die medizinische Behandlung. Zu einem Pionier der Paraffininjektion wurde Anfang der 1890er-Jahre der New Yorker Neurochirurg James Leonhard Corning (1855–1923). Er verwendete Paraffininjektionen dazu, um nach Neurotomien ein Zusammenwachsen der abgetrennten Nervenenden zu verhindern. In Europa haben dann 1900 der Wiener Chirurg Robert Gersuny (1844–1924) und auch der Franzose Delangre (Tournai) Paraffininjektionen zu chirurgischen Zwecken empfohlen.

Anfangs dienten solche Injektionen zur Ausglei- chung von Sattelnasen, von Narbeneinziehungen und Mammadefekten, bei der Hemiatrophia facialis oder auch zur Korrektur von Pockennarben, hernach wurden jedoch vor allem auch magere Körperteile aufgefüllt und Altersfalten ausgeglichen.

Als ein früher Protagonist der subkutanen kosmetischen Paraffininjektionen kann der Wiener Arzt L. Mozkowicz gelten. Sehr früh befassten sich auch Hugo Eckstein und vor allem Albert E. Stein mit dem Thema. Von Stein, einem Schüler des berühmten



James Leonard Corning

Chirurgen Ernst von Bergmann (1836–1907) an der Berliner Chirurgischen Universitätsklinik, erschien 1904 auch die erste zusammenfassende Monografie zum Thema Paraffininjektionen. Beide entwickelten die Technik von Gersuny und Delangre weiter. Gersuny verwandte z.B. reines Vaseline, Stein Vaseline-Paraffinmischungen und Eckstein Hartparaffin.

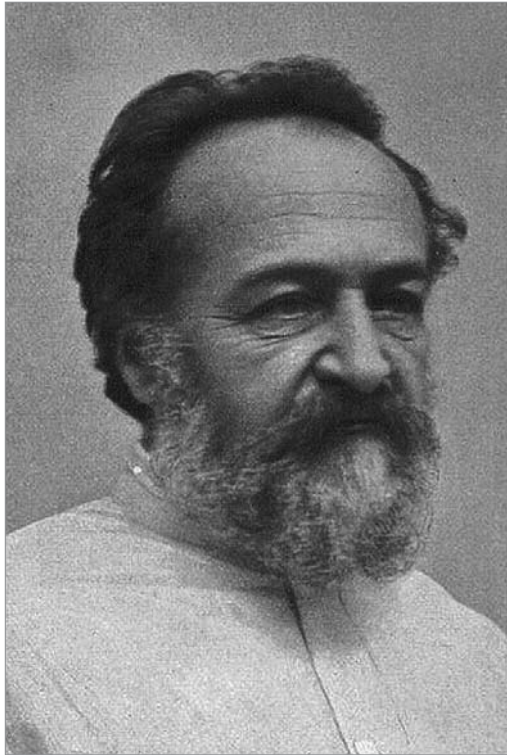
Bei Vaselineinjektionen wurde Vaseline in geschmolzenem Zustand in die Spritze gezogen, dort abgekühlt, bis es auf Druck in Form eines Fadens heraustritt, und nun wurde in die Haut so viel injiziert, wie nötig erschien, und die Einstichöffnung mit Kollodium verschlossen. Weichparaffin schmilzt bei 42–43 °C und wird in gleicher Weise eingespritzt und unter Umständen durch Fingerdruck von außen her geformt. Die vollkommene Erstarrung der Masse erfolgte erst nach einigen Stunden. Hartparaffin hat einen Schmelzpunkt zwischen 50 und 60 °C. Es wurde im Wasserbad verflüssigt und bei einer Temperatur von 65 bis 70 °C eingespritzt.

__ Medizinische Modeverirrung

Der kosmetische Effekt war unmittelbar nach der Injektion zufriedenstellend. Zu Anfang und in den ersten Jahren sah das Gesicht offensichtlich „wirklich gut aus und die Falten (waren) verschwunden“. Bald wurden Paraffininjektionen in großem Stil durchgeführt.

Mit der steigenden Zahl der Anwendungen bekamen die Ärzte aber auch immer mehr Paraffinschädigungen zu Gesicht. Denn das gespritzte Paraffin begann, sich in die Gewebsspalten zu verteilen und nach

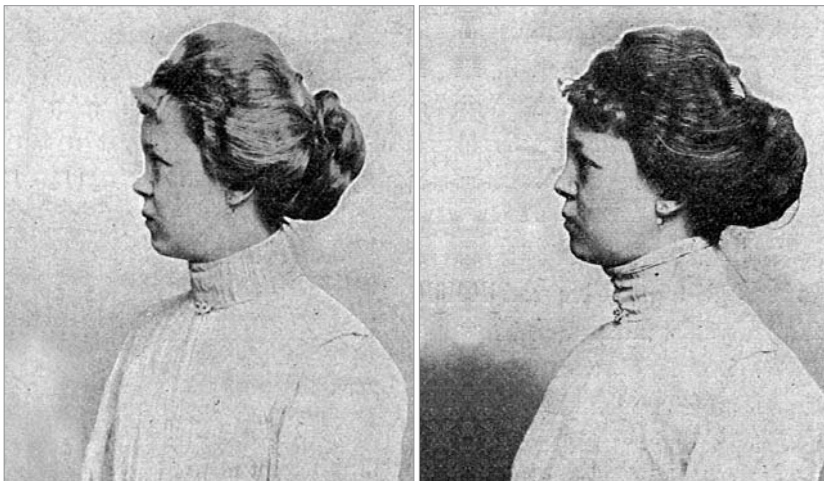
Robert Gersuny



abwärts zu wandern. Mit zunehmender Zeit zog sich das Paraffin auch zu kleinen Kügelchen – ähnlich dem Quecksilber – zusammen. Es entstanden unter der Haut sog. Paraffinome, also kleine Geschwülste und Knoten, die bösartig werden können. Die über der Paraffinmasse gelegene Haut wurde infolge von Ernährungsstörungen atrophisch und bläulich-glänzend. Infolge des immer weiter vorwärtsschreitenden Elastizitätsschwundes der Haut sprangen die Paraffinknoten auch knopfartig aus dem Hautniveau hervor.

Diese Paraffinmassen auf operativem Weg zu entfernen, stellte sich als äußerst schwierig heraus, da sie mit dem Gewebe fest verwachsen waren. Man konnte im Gesicht versuchen, bei Paraffinablagerungen in den Wangen von der Mundschleimhaut her das Paraffin zu erfassen. Aber es war dies kein

Paraffineinspritzung nach der von H. Eckstein modifizierten Gersunischen Methode, Nasenkorrektur 1902/1903.



harmloser Eingriff. Die Gefahr von Nekrosen war groß und meist kamen auch noch Narbenbildungen hinzu, die dem durch das Paraffin schon maskenhaft starren und klobigen Gesicht bisweilen ein groteskes Aussehen verliehen.

Kritisch resümierte der später zur Emigration nach Amerika gezwungene Arzt Martin Gumpert (1897–1955) um 1930 – zu einem Zeitpunkt als die Paraffinjektionen bereits allgemein verlassen waren –, diese als ein „trauriges Kapitel missglückter kosmetischer Medizin“ und als ein „warnendes Beispiel für eine medizinische Modeverirrung“. Gumpert berichtet von Patienten, die bis zu 30 chirurgische Eingriffe an sich hätten vornehmen lassen und deren Gesicht durch riesige Narben entstellt sei, nur damit sie um jeden Preis von ihrer Paraffinlast wieder befreit werden.

Wismut als Alternative

Von diesen Misserfolgen mit Paraffineinspritzungen berichtete 20 Jahre später auch noch die bekannte Schauspielerinnen Olga Tschechowa (1897–1980) in ihrem Schönheits- und Modebrevier „Frau ohne Alter“. Aber die gelernte Kosmetikerin Tschechowa erläuterte ihrem an einem schönen Antlitz interessierten Publikum 1954 nun eine andere Alternative, nämlich Wismut zwischen Haut und Zellgewebe zu spritzen: Der Erfolg sei „erstaunlich. Die Falten verschwinden sofort“. Diese erst kürzlich aufgekommene Methode werde, so Tschechowa, „vermutlich eine große Zukunft haben“ und in der kosmetischen Chirurgie eine neue Epoche in der Beseitigung von tiefen Falten einleiten. Tschechowa dachte dabei insbesondere an die – schwierig zu beseitigende – senkrechte Falte zwischen den Augenbrauen. Denn die Stirnhaut ist wenig elastisch und mit der üblichen Operation der Raffung komme man nicht sehr weit. Auch scheuten viele Frauen eine Operation – hier sei die sanfte Alternative.

Wismutverbindungen waren schon seit der Mitte des 19. Jahrhunderts als leicht adstringierende Antiseptica in Gebrauch. Um 1921 wurde Wismut auch in die Syphilistherapie eingeführt. Bei verhältnismäßig geringer Toxizität war es in seiner Wirksamkeit mit dem Salvarsan (Arsen) vergleichbar und dem Quecksilber überlegen. In den 1940er-Jahren wurden Wismutpräparate intramuskulär auch gegen eitrige Mandelentzündungen gespritzt. Die Angina klang meist in kurzer Zeit ab, nicht jedoch die geringe Schwellung am Ort der Injektion, im Gesäß. Diese angesichts der häufigen Anwendung des Metalls zur Lues- und Anginatherapie „wohlbekannte“ örtliche Folge bzw. diese am Ort der Einspritzung durch den Reiz des Gewebes hervorgerufene kleine Schwellung machte man sich nun zunutze und injizierte Wismut zwischen Haut und Zellgewebe der tiefen, sogenannten „eingebügelten Falten“.

Der Weg des Schwermetalls in die kosmetische Medizin

Den Weg von Wismut in die kosmetische Medizin bahnten mehrere Faktoren: Die Injektionen bereiteten kaum Schmerzen. Das auftretende Brennen war erträglich. Nur empfindliche Patientinnen klagten über Schmerzen, die aber immer nach wenigen Minuten abklangen. In solchen Fällen spritzte man ein paar Tropfen Chloräthyl auf die Stelle. Röntgenologisch blieb das Wismut an der Injektionsstelle außerordentlich lange nachweisbar – oder anders ausgedrückt: Die Wismut-Depots zeigten keine Tendenz zur Wanderung. Und offensichtlich war auch kein nachteiliger Einfluss auf die Gesundheit zu befürchten. Hilfreich für den Einsatz in der Schönheitschirurgie war sicher auch, dass Wismutpräparate bereits seit Langem zur Schminke und bei Sommersprossen Verwendung fand. Soweit die medizinischen Fakten.

Der Funke kam aus Kairo

Der eigentliche Impuls zur Injektion von Wismut im Rahmen der Schönheitschirurgie ging Ende der 1940er-Jahre von deutschen Ärzten in Kairo aus, insbesondere von dem Sexualreformer Ludwig Levy Lenz (1892–1966). Lenz hatte im Ersten Weltkrieg in seiner Geburtsstadt Posen ein Speziallazarett für Wiederherstellungschirurgie und -orthopädie eingerichtet, im Auftrag seiner Vorgesetzten dort wohl auch ein Kriegsbordell betrieben, sich später in Berlin niedergelassen und war vor der NS-Herrschaft 1937 nach Ägypten emigriert. In Kairo eröffnete er in den vornehmen Koubbeh Gardens eine schönheitschirurgische Praxis. Da er sich mit der Sexualmedizin und der Venerologie gut auskannte, war ihm die Luestherapie mit Wismutinjektionen überaus geläufig. So sprang der Funke von dem um die Venus als Göttin der Liebe und des Beischlafes gruppierten Behandlungsmanagement auf die kosmetische Medizin über – und Lenz kam auf die Idee, Wismut zur Faltenbehandlung einzusetzen. Ein Schüler von Lenz in Kairo war Heinz Schmeidler, der ebenfalls viel für die Verbreitung der Technik tat.

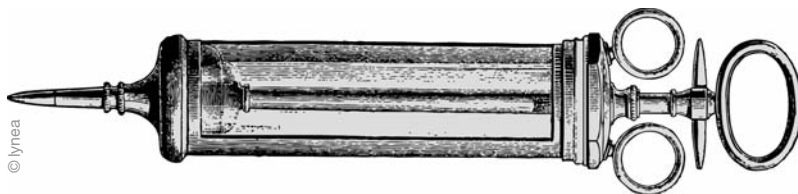
Methode

Lenz verwendete anfangs die in Ampullen erhältlichen unlöslichen Wismutverbindungen (Wismut-Hydroxid). Auch wenn diese Verbindungen ein sehr dauerhaftes Resultat brachten, musste das unlösliche Wismut verlassen werden, da die lokale Reaktion im Gesicht zu stark war. Auch bildeten sich in vereinzelten Fällen Ölzysten, die durch Punktion entleert werden mussten. So ging man zur löslichen Wismutverbindung über und hatte auch damit ausgezeichnete Erfolge. Dabei verdünnten die Ärzte das in den Ampullen befindliche Präparat auch mit Oli-

venöl (bei den ersten Injektionen ein Teil Wismut mit drei Teilen Olivenöl, später zu gleichen Teilen). Im Anfang gaben sie auch nie mehr als einen halben Kubikzentimeter der Mischung an eine Stelle, später bis 1,5 ccm. Denn, so Schmeidler, die einzige Schwierigkeit bei diesen Injektionen liege in der Dosierung.

Genügte bei den unlöslichen Wismut-Präparaten meist eine einzige Einspritzung, so war dies bei den löslichen Injektionen nicht der Fall. Hier ging man zu Serien von vier bis sechs Einspritzungen in Abständen von drei bis fünf Tagen über. Damit hielt der Erfolg manchmal sogar bis zu einem Jahr an. Nach Meinung von Schmeidler, der exstirpiertes Schwellungsgewebe histologisch untersuchte, beruhte der Erfolg wohl weniger auf der Ausfüllung der Falten durch eine schwer resorbierbare Substanz, sondern auf der reaktiven Schwellung, die durch den Reiz des Wismut ausgelöst werde und sich erst sehr langsam zurückbilde.

Nach der Lenzschen Methode sollten die Injektionen, leicht angewärmt oder in die noch heiße Spritze eingeführt, subkutan erfolgen, eher etwas tiefer, aber auf keinen Fall in den Muskel, in die Parotis oder das Periost. Bei den Nasolabialfalten legten Lenz und Schmeidler den Injektionskanal – um ein Anschwellen der Wangenpartie zu verhüten – etwas medianwärts, etwa einen halben Zentimeter mehr zum Nasenrand.



Unterspritzt wurden narbige Vertiefungen, Nasolabialfalten und Faltenvertiefungen in den Wangen. Hier bot sich die Methode gerade auch für Frauen an, die sich daran störten, dass sie bei erforderlichen Entfettungskuren zuerst das Fett im Gesicht verlieren und Hohlwangen bekommen.

Resümee der beteiligten Ärzte damals: Die Erfolge mit dieser neuen Methode waren in den Augen der beteiligten Ärzte so gut, wie man sie mit keinem anderen Verfahren auch nur annähernd erreichen kann. Auch Lenz als Chirurg zog die Injektionsmethode dem „Lifting über dem Ohre“ durchaus vor. Die Spannung der unteren Partien des Gesichtes und der Halshaut blieb in seinen Augen weiter eine Domäne der kosmetischen Chirurgie. Auch zur Behandlung von Falten um die Augen herum wurden die Wismut-Injektionen offensichtlich nicht eingesetzt.

Wismut ist „cool“

Möglicherweise lösten die Wismutinjektionen zur Schönheitsbehandlung in den 1950er-Jahren auch in der Mode und in der Kosmetik einen Hype um das

seltene Schwermetall aus. Unter der Überschrift „Kühl und versilbert“ widmete der Spiegel zum Jahreswechsel 1956/57 dem Aufstieg des Metalls in Mode und Kosmetik einen eigenen Artikel. Revlon kreierte den „Frosty Look“ und Arden den „Moonshine Look“, man trug „einen Hauch von Arktis im Gesicht (Spiegel)“. Mit Wismut zurecht gestylte Titelmädchen lächelten von den amerikanischen Modeheften „Vogue“ und „Harpers Bazaar“. In Deutschland titelte das Journal Madame „Die Dame wird versilbert“.

Wismut – ein Flop?

Angesichts der Begeisterung für Wismut mag es überraschen, dass das seltene Metall zur Faltenbehandlung offensichtlich schnell auch wieder aus der Mode kam. Vermutlich haben wir heute mit der Hyaluronsäure und mit „Botox“ die besseren Alternativen. Aber auch schon Ende der 1950er-Jahre verlieren sich sämtliche Spuren für das Wismut als Mittel zum glatten Gesicht.

Waren die Injektionen von Wismut doch nicht so harmlos, wie Olga Tschecowa hinausposaunt hatte? Schon Lenz und Schmeidler wiesen darauf hin, dass man gerade im Gesicht stets auch mit einer individuellen Überempfindlichkeit gegen Wismut und – wie bei jeder Injektion – vor allem auch an eine außergewöhnliche lokale Schwellungsbereitschaft denken müsse. Aber auch größere Schwellungen klangen unter kühlen Umschlägen schnell ab, dauernde Schädigungen würden von ihnen niemals beobachtet.

Immerhin verbindet sich – wie man heute weiß – das Einbringen von Wismut in den Organismus mit etlichen Nebenwirkungen.

Nebenwirkungen von Wismut:

Hierzu zählen:

- Mundveränderungen (Wismut-Stomatitis), lokale örtliche Veränderungen (intramuskuläre, skleröse Knotenbildungen).
- Ölzysten, die man durch eine Punktion entleeren musste.
- Niereninsuffizienz und arterielle Embolien (wenn in Gefäß injiziert!).

Auch aseptische Abszesse mit Wismutteilchen im Eiter und nachfolgenden Vernarbungen wurden beschrieben.

Unter Umständen war eine chirurgische Exzision der einzelnen, durch die verschiedenen Injektionen verursachten Herde erforderlich.

Ganz selten beobachtete man auch Fälle von Erythrodermie, die auf Wismut zurückzuführen waren.

Ausblick

Auch wenn Paraffin- und Wismutinjektionen heute nur noch geschichtliche Bedeutung haben, eines suchen die Menschen ganz offensichtlich bis heute: „Brillante Beauty-Tricks, die die Spuren der Zeit sanft wegzaubern“ (Titelblatt ELLE vom März 2012, Deutsche Ausgabe).

Literatur

- Fuhs, H. u. Kumer, L.: Dermatologie. 11.–12. verb. u. neubearb. Aufl. Verlag für Medizinische Wissenschaften Wilhelm Maudrich, Wien/Düsseldorf 1953.
- Darier, Jean; Civatte, A.; Tzanck, A.: Dermatologie. Medizinischer Verlag Hans Huber, Bern 1949 (Sammlung medizinischer Lehr- und Handbücher für Ärzte und Studierende, Bd. VI).
- Dornblüth, Otto: Die Arzneimittel der heutigen Medizin. 10. Aufl. A. Stuber's Verlag, Würzburg 1906.
- Eckstein, Hugo: Über subkutane und submuköse Hartparaffinprothesen. Dtsch. med. Wschr. 28 (1902) 573.
- Gedderer, Christian van: Histologische Veränderungen im s.c. Bindegewebe nach subcutanen Paraffin-Injektionen. Virchows Archiv Vol 257 (1925/26) NR. 3, 805–814.
- Gumpert, Martin: Die gesamte Kosmetik (Entstellungsbekämpfung). Ein Grundriss für Ärzte und Studierende. Georg Thieme Verlag, Leipzig 1931.
- Gersuny, Robert: Subkutane Paraffineinspritzungen. Wien. Klin. Wschr. 36 (1923) 726–727.
- Hassmann, P.: Zur Kasuistik embolischer Wismutschädigungen mit Hinweis auf die optimale Injektionsstelle der intraglutäalen Injektion. Deutsche Medizinische Wochenschrift 74 (1949) 1209–1211.
- Hirsch, Anton: Merkbuch der Schönheitspflege. Violets Merkbücher praktischen Wissens. Verlag von Wilhelm Violet, Stuttgart 1922.
- Jessner, Samuel: Kosmetische Hautleiden. A. Stubers Verlag, Würzburg 1907.
- Kumer, Leo: Dermatologische Kosmetik. 2./3. vollst. neubearb. u. wesentlich verb. Auflage. Verlag für Medizinische Wissenschaften Wilhelm Maudrich, Wien/Düsseldorf 1953.
- Lenz, Ludwig Levy: Praxis der kosmetischen Chirurgie: Fortschritte und Gefahren. Hippokrates Verlag, Stuttgart 1954.
- Paschkis, Heinrich: Kosmetik für Ärzte. 3. umgearb. u. Verm. Auflage. Alfred Hölder Hof- u. Univ. Buchhändler, Wien 1905.
- Rose, Ernst: Über Gefahren bei Paraffininjektionen 1925/1930.
- Saalfeld, Edmund: Kosmetik. Ein Leitfaden für praktische Ärzte. J. Springer Verlag, Berlin 1908.
- Sander, Sabine: Gesundheit statt Galanterie. Der Paradigmenwechsel in ärztlichen Schönheitsratgebern im Jahrhundert der Aufklärung. Gesnerus 60 (2003) 25–61.
- Schmeidler, Heinz: Wismut-Injektionen zur Beseitigung von Falten und Vertiefungen im Gesicht. Medizinische Klinik. Wochenschrift für Klinik und Praxis. 48 (1953) 707–709.
- Stein, Albert: Paraffin-Injektionen, Theorie und Praxis. Enke Verlag, Stuttgart 1904. (Nachdruck 2010, Nabu Press Verlag).
- Stoff, Heiko: Ewige Jugend. Konzepte der Verjüngung vom späten 19. Jahrhundert bis ins Dritte Reich. Böhlau Verlag, Köln 2004.
- Tschecowa, Olga u. Evers, Günter René: Frau ohne Alter. Schönheits- und Modebrevier. Comel Verlag, Köln 1954.
- Für die Unterstützung bei der Literatursuche danke ich Frau Magister Dorothee Wagner von Hoff.

Kontakt face

Prof. Dr. med.
Wolfgang Locher M.A.
 Institut für Ethik, Geschichte
 und Theorie der Medizin
 Lessingstraße 2
 80336 München
 Tel.: 089 5160-2747
 Fax: 089 5160-2712
 E-Mail: wolfgang.locher@
 med.uni-muenchen.de